



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

I.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591



„De uns diesen reihen vorkant
Brischemai is he genant,
He heft id wol ut gesungen.“

(Lied aus der Soester Fehde.)

I.

An einem warmen, sonnig klaren Herbstnachmittage, da man das Jahr des Heils 1446 schrieb, zog ein Reiter auf gemächlich ausschreitendem Rosse die von Arnsberg nordwärts über die Hardt führende Straße durch die Börde von Soest. Kräftig und gedrungen war die Gestalt des Mannes, jugendfrisch das Gesicht, aus welchem die großen, hellblauen Augen trüzig und lustig in die Welt schauten. Er hatte die Helmkappe von dem falben, kurzgeschorenen Haargelock abgenommen und sie an den Sattelknauf gehängt; über die Stirn lief eine kaum vernarbte Wunde, die mochte ihn geschmerzt haben in der beengenden Haft des Stahlreifens.

Nachdenklich wurde der Reiter, langsamer ließ er das Roß schreiten, je näher er der Stadt Soest kam, und als sie nun, einige tausend Schritt entfernt, vor ihm lag, die stolze, ehrenreiche Feste mit ihren blinkenden Türmen, Laufzinnen und Mauerkronen in den spielenden Lichtern der Sonne, da hielt er sein Tier an und fuhr sinnend mit der Rechten über den langen, gelben Schnauzbart und das volle glatte Kinn. Lange schaute er auf die Stadt, als müsse er sich immer aufs neue

überzeugen, daß sie wirklich noch auf dem alten Fleck stehe; dann hob er sich aus dem Sattel, zog das Pferd auf eine kleine Anhöhe links vom Wege, die mit schlanken Buchen und Unterholz bestanden war und über welche ein schmaler Waldweg lief, der auf die Heerstraße zielte. Dort band er das Pferd an einen Baum, streckte sich in das Gras am Raine und blickte auf die Stadt; er mochte eine weite Tagereise hinter sich haben, denn über all dem Schauen und Sinnen fielen ihm die blinzelnden Augen zu, er schlief ein.

Noch nicht lange hatte er geschlummert, da kam ein jugendlich Weib den Waldweg daher, das führte ein kleines Mägdlein an der Hand und plauderte lustig mit ihm. Es war Margarete von dem Broke mit ihrem Nichtlein; sie kam aus dem hinter dem Hagen belegenen Garten ihres Bruders, des Bürgermeisters von Soest, dem sie, da er im Witwerstande lebte und sie selbst noch ledig war, den Hausstand besorgte. Jungfräulich und lieblich war ihre schlanke Gestalt, sie hatte unter den schattigen Bäumen den weißen, faltig aufgebauhten Sommerhut in den Nacken geworfen, das weiche goldblonde Haar rann lose um die Schläfen des rosig überhauchten Gesichtes, in welchem Anmut und Strenge holdselig gepaart erschienen. Der Schnitt dieses Antlitzes war regelmäßig, die etwas gebogene Nase, die hochgeschwungenen Brauen unter der hohen Stirn gaben ihm einen Zug von Kälte, Stolz und Entschlossenheit, aber dieser Zug wurde gemildert durch ein heiteres, wohlwollendes Lachen, das die sanftgeschwellten, roten Lippen umspielte, und durch den freundlichen, treuherzigen Blick der tiefen, blauen Augen. Man nannte sie die schöne Grete von Soest, und sie hatte ein Anrecht auf diesen Namen.

Unter heiterem Gespräche waren beide der Stelle nahe gekommen, wo der Reitersmann schlief. Stumm,

mit scheuem Seitenblicke, musterte Margarete das am Pfade angebundene Pferd und den Schläfer im Grase. „Dietwald!“ kam es zögernd, fast ängstlich von ihren Lippen, rasch zog sie das staunende, gaffende Kind, dem sie Schweigen winkte, mit sich fort, auf die Heerstraße, dann aber blieb sie überlegend stehen.

„Der dort schläft, ist lange fortgewesen,“ sagte sie zu der Kleinen, „und als er fort war, ist ihm der Vater gestorben. Das weiß er vielleicht noch nicht,“ fuhr sie langsam fort, „und da er nun keinen Verwandten mehr hat in der Stadt, und es doch wissen muß, hört er es wohl am liebsten von uns. Komm, Imma, wir wollen uns nochmals nach ihm umschauen.“

Sie gingen leise zurück. Der Reiter schlief fest; der Trotz, welcher auf seinem Antlitz lag, wenn er wachte, war geschwunden, ein schöner Traum schien ihn zu umschweben, ein lieblich Lachen ging über seine Züge und verlieh ihnen anmutenden Reiz. „Lache einmal, Imma!“ flüsterte Margarete, als sie den Mann eine kleine Weile beobachtet hatte und das Kind lachte herzlich, während Margarete sich stellte, als wolle sie vorüberschreiten. Der Schläfer fuhr empor, aufrecht saß er am Raine, verwundert sah er die Vorübergehenden an, dann sprang er rasch auf, und halb freudig, halb scheu eilte er zu Margarete hin, die lächelnd stehen geblieben war.

„Gretchen — Fräulein Margarete,“ sagte er verlegen, „glückverheißend erscheint Ihr mir hier, bei meiner Heimkehr aus der Fremde; ich habe gezögert, die Vaterstadt zu betreten, denn vieles kann sich ändern in sechs Jahren und schwere, sorgende Gedanken kommen über den Landfahrer, wenn er die heimischen Thürme wiedererschaut.“

„So will ich Euch freundlich willkommen heißen, Dietwald Brischemai,“ erwiderte sie herzlich und streckte

ihm die Hand entgegen, „möchte mein Willkommgruß Euch Glück bringen!“

„Er wird es gewiß!“ meinte er zuversichtlich, „nach dieser Begegnung kann ich getrost einreiten in die Mauern von Soest. Wie groß und schlank seid Ihr geworden,“ fuhr er heiter fort, „seit ich Euch zuletzt gesehen, da Ihr als ein noch nicht völlig erwachsen Mägdlein an Eures Vaters Gartenzaune standet; freilich schon damals, als ich fortzog, als Frau Sonne so lieblich gelacht und alle Vöglein sungen, hab' ich ein Kösslein zu schauen gedacht, das aus dem Grase gesprungen.“

„Ihr scheint noch immer der fecke Reimschmied von damals zu sein,“ versetzte sie lächelnd, „damals, ja damals — es hat sich vieles verändert seit jener Zeit,“ fügte sie ernst hinzu, „hinter jenem Zaune wohnen jetzt andere Leute, vor Jahresfrist ist mein Vater auf jenen Wällen gefallen, im Kampfe gegen die Erzbischöflichen von Köln.“

„So ist es doch eine Trauernachricht, womit Ihr mich empfangt,“ sagte Dietwald teilnehmend, „es ist mir weh ums Herz, daß ich ihn nicht wiedersehen soll, Euren guten Vater, der gegen mich, den geringen, immer so freundlich gewesen.“

„Und dein Vater ist auch gestorben, als du fort warst,“ berichtete die kleine Imma, indem sie die Hand Dietwalds erfaßte, der sie bislang kaum beachtet hatte. Er wurde blaß. „Ist es wahr?“ fragte er und schaute Margarete mit tieftraurigem Blicke an. Sie nickte stumm.

„So tragen wir gleiches Geschick,“ sagte er tonlos, „das ist kein Trost und ist doch einer.“ Er wandte sich ab, um die Thränen zu verbergen, die ihm in die Augen traten. „Wann?“ sagte er, „wann ist er gestorben?“

„Am Weihnachtsmorgen vor einem Jahre,“ versetzte sie, „der Küster von St. Patrokus wird Euch näheres über ihn mittheilen. Auch Ihr habt einen guten Vater verloren, den wir nicht vergessen wollen. Wo seid Ihr so lange gewesen, Dietwald?“ fragte sie, sichtlich bestrebt, ihm über die ersten schmerzlichen Gedanken hinweg zu helfen.

„Unten im Schweizerlande bin ich gewesen,“ antwortete er, „habe den Züricherkrieg mitgemacht, auf Seiten Oestreichs; als ich aber vernahm, daß die Soester in harter Fehde gegen den Bischof Dietrich von Köln liegen, litt es mich nicht mehr da unten. Ich dachte, sie haben dich vielleicht nötig daheim und weil sie doch in Zürich, nach der Schlacht bei Ragaz am Fridolinustage, eine Waffenruhe beredet, welcher der Frieden folgen soll, bin ich fortgeritten. Habe schönes, schweizerisches Gold mitgebracht,“ setzte er hinzu, „um meinem Alten gute Tage zu bereiten, die er oft entbehrt hat, — nun komme ich zu spät.“

Er beugte sich zu dem Kinde nieder und fuhr mit der Rechten lieblosend über Immas helles Haar.

„Woher weißt du denn, Kleine,“ fragte er, was mir Leides geschehen, da du mich nicht kennst und auch meinen Vater wohl nicht gekannt hast?“

„Die Muhme hat es mir erzählt —“, erwiderte das Kind.

„Ich habe es Imma gesagt,“ fiel Margarete ein, und das Blut schoß ihr ins Gesicht. „Als wir Euch hier erschauten und ich mir dachte, Ihr würdet noch nicht wissen, was Euch widerfahren, thatet Ihr mir leid, Dietwald, und ich sprach dem Kinde mein Mitleid aus. Imma ist das Töchterlein meines Bruders, der jetzt Bürgermeister von Soest ist; ich vertrete Mutterstelle an ihr, seit mein Bruder ein Witwer geworden; er wird Euch wohl gebrauchen können im Dienste der

Stadt," fuhr sie fort, „denn der Erzbischof stört unsren Frieden noch immer mit seinen reißigen Scharen.“

„Ich weiß es, ich weiß es," sagte Dietwald, und ein Schimmer von der alten Lebensfreudigkeit zog über sein Antlitz, „jenseits des Rheins habe ich den Herzog Johann von Kleve getroffen, der die Kölnischen dort tapfer zusammengehauen hat auf seinen Streifzügen, seit ihnen der Ansturm auf Soest mißglückt ist im vergangenen Sommer. Habe auch mit dreingehauen unter Herzog Johann, und diese Schramme auf der Stirn hat mir ein Kölner gezeichnet. In den nächsten Wochen kommen die Klevenener zurück, ich bin einstweilen vorauf geritten, um zu schauen, wie es daheim steht. Und wenn ich auch niemand mehr habe," fuhr er frohmütig fort, „dem meine Rückkehr das Herz rascher klopfen macht, freut es mich doch, daß ich wieder hier bin.“

„Mancher wird dich freudig begrüßen, dem du ein Jugendgespieler, wie mir gewesen, Dietwald," ermunterte Margarete, und in Bestürzung, daß ihr das vertrauliche „du" entfahren, setzte sie rasch hinzu: „Verzeiht, ich muß eilen, ich habe schon zu lange geplaudert, ich muß das Abendbrot rüsten, ehe die Herren unsres Hauses heimkommen.“

„Da kommen sie schon," sagte Inma und deutete auf zwei Männer, die weit hinten am Waldrande in den Fußpfad einbogen, „mein Vater und dein Bräutigam.“

„Euer Bräutigam?" fragte Dietwald und wieder wurde er blaß und die Lippen biß er sich fast wund, „so habt Ihr doch nicht eitel Trauer, sondern auch Freude erlebt, seit ich fort war, — das freut mich — Euretwegen.“

„Besucht uns mal bald," bat sie hastig, „dann mögt Ihr meinen Bräutigam kennen lernen und mir Glück wünschen.“

Sie grüßte flüchtig; wieder beugte er sich zu dem Kinde nieder und sagte ihm herzlich Lebwohl. „Heute hast du mir nur Leid verkündet, Kleine,“ flüsterte er, „später mußt du mir auch einmal etwas Lustiges berichten.“

Sinnend schaute er den Davongehenden nach, dann schwang er sich in den Sattel, er wollte den Bürgermeister und den Bräutigam jetzt nicht begrüßen, so hielt er die Mitte zwischen den Vorausschreitenden und den Nachfolgenden, indem er langsam des Weges ritt. Weh war es ihm ums Herz, als er der Stadt nahe kam, leise sumnte er ein Lied vor sich hin, das er in Soest vor Zeiten gelernt:

Nun schied dich, Herz in Trauern,
Was lockt die Welt dich an,
Wo keine Freude dauern,
Kein' Lust bestehen kann?
Wo alles wechselt viel,
Bis wir dahin gefahren,
Nach Tagen oder Jahren,
An ein gemeinsam Ziel.

Er ritt nach St. Patrokli Dome. Unter den Linden an der Pforte des Münsters spielten die Knaben und Mädchen dieselben Spiele, die er einst dort mitgespielt, die kleine Grete war auch dabei gewesen, aus seinem niedrigen Stüblein neben dem Dome schaute der Küster Valentin, ein dürres Männlein mit runzlichtem Gesichte, in den sonnigen Abend. Er rief den Alten heraus. „Ei, du großer Gott von Soest,“ rief jener, als er des Reiters ansichtig geworden, „Dietwald Brischemai, wo kommt Ihr her?“

„Sollt mir das Grab meines Vaters zeigen,“ bedeutete ihn Dietwald, „das will ich zuerst besuchen nach meiner Heimkehr.“

„Ist gut und löblich gehandelt,“ versetzte der Alte, „komme schon!“ Und er kam mit einem paar großer

Schlüssel, Dietwald ließ von einem jungen Gesellen sein Pferd umherführen und folgte dem Küster. Der führte ihn auf den Friedhof, schweigend standen sie an einem Hügel still, auf welchem ein frischer Blumenstrauß lag. Dietwalds Lippen zuckten, er fuhr mit dem Aermel des Gewandes über die Augen, dann legte er die Hände in einander, Valentin trat beiseite, er wollte den Mann nicht stören durch ein vorlautes Wort.

„Wer hat den Strauß auf die Scholle gelegt?“ fragte Dietwald.

„Die schöne Grete von Soest, alias Fräulein Margareta von dem Broke, die Schwester des regierenden Bürgermeisters!“ erwiderte Valentin, „große Ehre, nicht wahr? Allzeit, wenn sie für ihren Vater einen Kranz gebracht, hat sie einen Strauß hier niedergelegt. Ein gutes Fräulein, man könnte sie mit Fug die gute Grete von Soest nennen und so heißt sie vielleicht auch später, denn die Schönheit vergeht.“

„Ich möchte auch jenes Grab sehen, wo sie Margaretens Vater bestattet,“ sagte Dietwald; der Küster führte ihn auch dorthin, und als sie auch dort längere Zeit gewilt, geleitete er den Heimgekehrten in sein Stüblein, weil er ihm, wie er sagte, Wichtiges mitzuteilen habe.

Dietwald warf sich in den alten hochlehnigen Stuhl am Fenster und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Ich bin zu spät gekommen, zu spät,“ rief er dumpf, „Gott bewahre jeglichen vor solcher Heimkehr!“

„Dietwald,“ sagte Valentin, „— vergönnt mir, daß ich Euch „du“ nenne,“ schaltete er ein, „denn wenn du auch ein feiner Mensch geworden bist, hast du mir früher auf der Schulbank doch viel Ärger und große Last gemacht und ich möchte bei der vertraulichen Auredede von damals verharren; du kannst dich ja mir

gegenüber derselbigen vertraulichen Ansprache bedienen, schon um deswillen weil ich der älteste Freund deines Vaters gewesen bin; — Dietwald, — ja, das wollte ich dir sagen, — ich habe dir Grüße zu bestellen von deinem Vater, ich war bei ihm in der letzten Not und das mag dich beruhigen, er war ganz fröhlichen Herzens in dieser Not. Du weißt ja, daß dein Vater die Musikam immer sehr geliebt und sie jederzeit zu gemeinem Besten, als dieser Stadt erster Musikus, freudig exerzieret hat. Nächst dieser holdseligen Kunst war ihm ein guter Weintrunk die liebste irdische Gabe, leider haben Musika und Wein sein Ende, ich will nicht sagen, herbeigeführt, aber es doch um etwas beschleunigt. Der Wein hatte ihm nach aller Lustigkeit eine Herzbeschwerne für seine alten Tage hinterlassen, das Herz wollte nach der fröhlichen Zeit nicht mehr so richtig klopfen, wie früher. Am ersten Weihnachtstage vor einem Jahre früh morgens ließ er sich die letzte Wegzehrung reichen, als der Priester fortging, winkte er mir, ich solle da bleiben und sprach: ‚Valentin, wenn mein Junge, der Dietwald, heimkehren sollte, grüße ihn und sage ihm, er solle den Kopf nicht hängen lassen, weil er mich nicht mehr vorfinde, sondern er solle fein lustig und in Gott vergnügt sein; ich sei auch immer fröhlich im Leben gewesen und getrost von hinnen gefahren.‘ — Und sieh, Dietwald, es war früh am Weihnachtsmorgen, wo er sonst als erster Musikus den Choral vom Dome hat blasen müssen; das mochte ihm schwer im Sinne liegen, denn er sprang auf und rief: ‚Nun will ich Gott ehren mit dem letzten Liedlein!‘, riß das Fenster auf, griff sein Horn und blies die Choralweise durch die stille Straße. Freilich mußte er bald ablassen, aber er hatte doch seinen Willen; zufrieden lehnte er sich in den Stuhl zurück, schloß die Augen und that sie nimmer wieder auf.“

Mit tiefer Wehmut und Rührung war Dietwald der Erzählung des Alten gefolgt.

„Schmerzlich und tröstlich zugleich ist mir alles, was du mir da mittheilst,“ begann er. „Ja, ja, — so war der Alte; rechtschaffen lustig ist er gewesen sein lebenslang und einen fröhlichen Kostgänger, der ihn nur selten vergessen und ihn noch mit dem letzten Liede hat ehren wollen, wird Gott wohl in Gnaden annehmen. Ich will thun, wie der Alte gewollt hat, ich will den Kopf nicht hängen lassen, man soll das Leben nehmen, wie es ist, und sich nicht darob grämen und ängstigen. Wer mag sagen, was und wie noch alles kommt und sich fügt, du weißt es nicht, alter Dompfaffe, und ich weiß es auch nicht.“

Er sprang empor, stülpte die Helmcappe auf den Kopf und wollte fortgehen.

„Halt!“ rief Valentin, „erst muß ich dir die Erbschaft deines Vaters ausfolgen.“

Er nahm aus einem Wandschranke ein gewundenes Horn und eine Fiedel. „Dies ist alles, was übrig geblieben,“ begann er, „das andre ist versilbert, um die Kosten eines wohlstandigen Begräbnisses zu decken, denn obwohl ich ihm die Schiedung umsonst geläutet, hat die traurige Feier doch ein großes Stück Geld gekostet. Das Horn aber, auf dem er sein letztes Stücklein geblasen, wollte ich behalten, mitsamt der Fiedel; nun du aber wiedergekommen, gehören die Sachen dir.“

Mit traurigen Blicken musterte Dietwald die Instrumente. „Ich danke dir!“ sagte er zu Valentin und reichte ihm die Hand zum Abschiede, „daß du dieses so eingerichtet, ist gut, auch das Geläute schreibe ich, namens des Vaters, auf Rechnung der Freundschaft; da es sich nun aber so gefügt, daß ich nicht arm heimgekommen bin, mußst du auch eine Gabe von mir

annehmen, zumal du mir auch früher mit deinem Haselstabe manchen guten Dienst geleistet hast. Nimm das und kaufe dir, was dir Freude macht. Dies Horn nehme ich gleich mit, die Fiedel kannst du mir nach der „Stadt Lippe“ senden, wo ich Herberge nehme.“

Rasch, ohne die Dankesworte des Rüstlers für die ihm in die Hand gedrückten Goldstücke abzuwarten, ging er davon, nahm sein Pferd am Zaume und schritt nach dem Markte, an dem die „Stadt Lippe“ lag. Bald hatte er es sich in der sauberen, geräumigen Herberge, die zur Ehre der benachbarten Feste Lippstadt ihren Namen trug, bequem gemacht, und nachdem er für sein Pferd Sorge getragen, sich selbst auch mit Speise und Trank gestärkt hatte, setzte er sich, da der Abend noch warm genug, auf die Steinbank des Hauses und schaute nach dem hohen Hause gegenüber, das, wie er wußte, dem Bürgermeister von dem Broke gehörte. Als es dann fast dunkel geworden war, holte er sein Horn; lustige Weisen wollte er nicht blasen, im Anschluß an den verklungenen Weihnachtschoral, aber blasen und seinem Herzen Luft machen, wollte er. Lang und langsam zogen die Töne über den stillen Marktplatz:

Nun schick dich, Herz in Trauern,
Was lockt die Welt dich an,
Wo keine Freude dauern,
Kein' Lust bestehen kann?
Wo alles wechselt viel,
Bis wir dahin gefahren,
Nach Tagen oder Jahren,
An ein gemeinsam Ziel.

Das Lied hatte ihn sein Vater gelehrt und Dietwald blies es wie ein Meister. Lockend wirkten die Töne auf Nachbarn und Vorübergehende, und es währte nicht lange, da hatte sich auf dem Platze, vor den Häusern eine beträchtliche Anzahl von Zuhörern

eingefunden. Aus der tiefsten Tonart ging Dietwald bald zu anderen, weniger ernsten Weisen über, schier unmerklich, ohne alles Gegensätzliche; und die heiteren Klänge gefielen den Zuhörern bei weitem besser, man umringte den Spielmann, als er das Horn beiseite legte und bat ihn fortzufahren. Er schüttelte den Kopf. „Es ist genug,“ sagte er, „es wird kühl, im Bürgermeisterhause drüben löscht man die Lichter, wir müssen schlafen gehen.“

Da trat ein Knabe an ihn heran, der bestellte einen Gruß von dem Küster und er schickte die Fiedel.

„So spielet uns noch eine Fiedelweise,“ baten die Jungfern aus den Häusern am Markte, „dann wollen wir gehen.“

„Nun wohl,“ begann Dietwald, „ich will den Kopf nicht hängen lassen, wie ein Trauernder, obschon ich gerechten Grund hätte, — Anna Kleppink,“ unterbrach er sich, da er in dem aus der Stube fallenden Lichtscheine einen krausen Blondkopf wahrte, dessen Inhaberin neben ihm stand. „Hohstaufend, wie groß seid Ihr geworden, seit wir uns nicht gesehen. Möchtet wohl noch tanzen heute Abend?“

Stauend sah die Angeredete ihn an. „Dietwald Brischemai,“ rief sie überrascht, „seid Ihr es wirklich?“ und „Dietwald Brischemai,“ „unser Stadtkind,“ summt es rings im Kreise, als sei über die Versammelten eine plötzliche Erleuchtung gekommen.

„Ja,“ lachte der Spielmann munter, „der bin ich freilich, und da ich nun wieder hier bin und diese Fiedel nun auch wieder in rechter Hand ist, laffet uns sehen, was wir zuwege bringen.“

Er nahm die Geige aus dem Kasten, prüfend glitt seine Hand über Saiten und Bogen, alles war wohl imstande, sogar gestimmt war das Instrument, Valentin mochte dafür gesorgt haben. Sachte ließ Dietwald den

Bogen über die Saiten gleiten; leise hub sich das Singen und Klingen, Schwirren und Girren, wuchs und schwoh allmählich unter der kunstgeübten Hand, bis die hervorquellenden, lachenden Töne einander zu jagen schienen in wirbelnden Kreisen. Und von dem prickelnden Zauber der Tanzweise erregt, griffen die lustigen Gesellen von Soest die Mägdlein bei der Hand, um sich am Markte zum Reigen zu stellen; da rief Dietwald: „Halt, nicht hier am Markte, das verbietet der Stadt gemeine Ordnung; wer tanzen will, mag mir folgen; es ist Samstag abend.“

Geigend schritt er voraus in den weiten Raum der Schenkbude, schon waren Tische und Stühle hinweggeräumt, und bald drehten sich die Paare im Kreise um Dietwald nach den bestrickenden Klängen der Fiedel. Längere Zeit hatte der Tanz gewährt, unermüdet hüpften die Töne hervor unter der Deckenwölbung der Geige, da sprang eine Saite und als habe es der schrille Laut, mit dem sie sprang, Dietwald zum Bewußtsein gebracht, daß er Unschickliches treibe, indem er als höherer Kriegsmann den Kindern von Soest zum Tanze aufspiele, ließ er den Bogen sinken, legte die Geige in den Kasten, rief mürrisch einen Gutenachtgruß in den Schwarm und stieg schnell die Treppe des Hauses hinan in die ihm gewiesene Kammer.

Rasch hatte die Schar der Gäste sich verlaufen, der Wirt zur „Stadt Lippe“ schloß sein Haus, still ward es auf dem Marktplatz, den Dietwald von dem geöffneten Fenster seines Kammerleins aus überschaute. In dem Hause gegenüber brannte noch ein Licht, hinter dem weißen Vorhange huschte ein Schatten; Dietwald dachte an Margarete, sie war ihm wieder so nahe und stand ihm doch ferner als je, die schöne Grete von Soest. Es war ein vermessener Gedanke von ihm gewesen, sie zu gewinnen und doch hatte er den

Gedanken immerfort mit sich getragen, um ihretwillen war er fortgezogen, um ihretwillen hatte er das Gewerbe eines Spielmannes, dem noch stets ein gewisser Makel anhaftete, gegen den Willen des Vaters aufgegeben, war ein Kriegsmann geworden und hatte es bis zu dem ansehnlichen Stande eines Standartenjunktors gebracht; hoffnungsvoll war er heimgezogen, er hatte gedacht, in der Fehde mit den Kölnern Zeit und Gelegenheit zu finden, durch rühmliche Führung hohe Ehren und am Ende noch gar die Jugendgespielin zu erringen; den hochfahrenden Sinn der schönen Grete hatte er dabei außer Berechnung gelassen. Der Wirt hatte ihm erzählt, daß sie sich mit dem Junker Gerwin von Harf verlobt habe, der ein Stadthauptmann von Soest sei, ein stolzer Herr von feinem Neußern; dies Verlöbniß mochte ganz nach Margaretens Sinn sein; was galt ihr der Sohn des Stadtmusikanten neben dem Junker? Von Gerwin hatte er schon gehört jenseits des Rheines; er war aus Haß gegen die Kölner und den Herzog von Berg in den Dienst der rebellischen Stadt getreten und hatte sich stets tapfer für sie geschlagen.

Lange lag Dietwald in seinem Fensterlein, die freundlichen Worte, die Margarete zu ihm am Nachmittage gesprochen, die Sträuße, die sie auf das Grab seines Vaters gelegt, wollten ihm nicht aus dem Sinne, vielleicht war sie doch nicht so stolz, wie er sich einreden wollte, vielleicht wäre doch alles anders geworden, wenn er nicht zu spät gekommen wäre.

Der Lichtschein gegenüber erlosch, da ging auch Dietwald zur Ruhe.

II.

Am andern Morgen, in heller Sonntagsfrühe, saß Dietwald Brischemai wieder auf der Steinbank vor der